



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Rosenkranz, Palle: Der rote Hahn (Fortsetzung) : fünfzehntes Kapitel. Bei
Muhme Rikke

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Der rote Hahn

Von Palle Rosenkrantz. Deutsch von Ida Anders

(Fortsetzung)

Fünfzehntes Kapitel. Bei Muhme Rikke



lein-Znger saß in Muhme Rikkens Wohnstube und erholte sich bei einem Johannisbeerlikör und ein paar trocknen Kuchen. Sie war noch ganz verwirrt, und es war ihr, als ob Assessor Richters harte Worte ihr noch in den Ohren gellten.

Führen Sie sie ab! Führen Sie sie ab!

Sie bebte in Gedanken daran. In kurzen abgebrochenen Sätzen erzählte sie Muhme Rikke, was vorgefallen war, und die Muhme schüttelte ihre weißen Haubenbänder, während ihre Apfelwangen bebten.

Wie konntest du nur, Kind, wie konntest du nur!

Und dann schüttete Klein-Znger der Muhme Rikke ihr Herz aus, wie sie es früher so oft getan, als sie noch ein kleines Mädchen war. Ich wollte ja Vater retten, weißt du, ihn vor dem Assessor, vor der Verhaftung, vor dem allen retten. Sie sagten, Vater hätte den Hof angesteckt. Natürlich glaubte ich es nicht. Aber ich hörte, wie damals der Referendar Seydewitz im Oktober Vater erzählte, daß sie jetzt drinnen in Kopenhagen mit dem Rechtsanwalt kommen und uns Deichhof wegnehmen würden. Und dann sprach ich mit Signe darüber und mit Ole Madsen aus Nyggevej. Und dann erzählte Ole von dem roten Hahn, der über Haus und Hof krähen und den Menschen Wohlstand bringen könne, wenn sie am schwersten im Druck säßen. Ole ist zuweilen so merkwürdig. Und dann bekam ich solche fürchterliche Lust, den Hof in Flammen aufgehen zu sehen. Es war an demselben Tage, als der Referendar draußen gewesen war. Ich ging in die Scheune und in die Dreschtenne hinab, wo die Teertonne stand. Nie vorher habe ich so ein merkwürdiges Gefühl gehabt, es war mir, als ob ich eine ganz andre wäre, aber dann kam Vater, und dann war es vorbei. Des Nachts träumte ich, daß Vater den Hof ansteckte, und daß Ole Madsen rings um den Scheiterhaufen herumtanzte, und daß er sich plötzlich in eine ganze Menge kleiner Zwerge verwandelte, und dann erwachte ich in Schweiß gebadet.

Am nächsten Tage brannte der Hof ab; wir saßen bei Tisch, als Ole kam und es meldete, Vater kam von oben herunter, es war ganz richtig so, wie Ole damals bei uns zu Hause zum Assessor sagte. Mir kam es vor, als ob Vater so merkwürdig wurde, und da sagte ich mir: Vater hat es getan. Aber dann bekamen wir alle Hände voll zu tun mit den Rettungsarbeiten, und nachher konnte ich nicht mehr daran glauben. Signe sagte, Ole könnte es nicht sein, denn als er ins Scheumentor trat, da brannte es schon, und er kam von Nyggevej. Aber ich konnte es Signe ansehen, sie wußte genau, daß die Leute sagten, Vater wäre es gewesen — und Mutter hat es auch geglaubt, aber ich glaubte es nicht, denn das hätte Vater nicht tun können.

Da kam der Assessor, und Vater sprach im Verhör nicht die Wahrheit. Aber ich glaube doch nicht, daß es Vater wäre; nur konnte ich sehen, daß er entsetzliche Angst vor dem Assessor hatte. Und dann gestern, als der scheußliche Kriminalkommissar Vater verhaften wollte und Seydewitz ihn rettete, da konnten wir alle begreifen, daß sie jetzt Vater fassen würden, wie sie Hans Jepsen gefaßt hatten, und da hielt ich es für richtiger, daß sie mich nähmen, die ich doch daran gedacht hatte, es zu tun.

Muhme Nikke schüttelte den Kopf, ganz entsetzt über das, was sie hörte.

Jnger fuhr fort: Ich glaubte ja nicht, daß es Vater wäre, denn Vater könnte es nicht tun, aber trotzdem dachte ich am Ende — dann hätte Vater es für mich und Mutter getan, und dann wollte ich ihn retten. Ich weiß fast gar nicht, was ich tat, denn ich ging heute vormittag fast wie betäubt umher, und dann begab ich mich in die Stadt, ohne Mutter oder Vater etwas zu sagen. Aber jetzt weiß ich, wie entsetzlich es ist, und nun weiß ich auch, daß Vater es nie getan haben kann — niemals, niemals, und daß es eine entsetzliche Sünde von mir war, daß ich es jemals hatte glauben können —

Wie konntest du nur, Klein-Jnger, wie konntest du die Obrigkeit belügen! Glaubst du, Gottvater im Himmel blickt milde auf uns hernieder, wenn wir lügen, und wenn wir auch die besten Absichten dabei hätten. Du mußt doch wissen, daß der Herrgott seine eignen Wege geht, daß er stark genug ist, die Unschuldigen gegen die Irrtümer der Menschen zu schützen. Du hättest zu ihm beten sollen, auf deinen Knien, daß er dir helfen solle, und hättest ihm nicht Troß bieten und klüger sein wollen als er.

Und in dieser Weise sprach Muhme Nikke lange mit Klein-Jnger, die hilflos im Stuhle saß. Sie war so beschämt, so müde, so müde, vor allen Dingen müde.

Es klopfte an die Tür.

Ach, laß keinen herein, sagte Jnger flehend, laß mich ins Schlafzimmer gehn. Aber die Tür ging auf, und Seydewitz trat ein.

Jnger wurde blutrot.

Liebste Jnger, sagte er und ging direkt auf sie zu, weshalb haben Sie nicht zuerst mit mir darüber gesprochen? Ich hätte es Ihnen ja sagen können, daß Sie den nicht anzuführen vermögen. Das war doch eine entsetzliche Idee . . .

Jnger schwieg.

Muhme Nikke schüttelte den Kopf. Das habe ich auch gesagt, Herr Seydewitz, ich habe dasselbe gesagt, es war entsetzlich von ihr.

Ja, und so ganz unnütz, so ganz unnütz. Sie haben Richter nur seiner Sache noch sicherer gemacht. Ihr Vorgehn war ja gar nicht am Platze. Der Bürgermeister ist heute beim Landrat. Richter kann sich nicht rühren, wenn die drinnen es verhindern wollen. Liebe Jnger, das hätte ich Ihnen alles sagen können — hätten Sie nur ein wenig Vertrauen zu mir gehabt. Das glaubte ich doch verdient zu haben nach dem, was gestern geschehen ist.

Jnger war beschämt.

Darf ich einen Augenblick unter vier Augen mit Ihnen sprechen?

Muhme Nikke schüttelte den Kopf. Das geht nicht an, das geht nicht an. Was, glaubst du, würde deine Mutter sagen, wenn sie wüßte, daß du hier mit einem jungen Herrn allein wärst. Wo glauben deine Eltern, daß du bist?

Ich sagte, ich ginge zu Postmeisters, erwiderte Jnger matt.

Darf ich nicht trotzdem mit Ihnen sprechen? sagte Seydewitz flehend. Ich bin ja doch mit der ganzen Sache am besten vertraut, und ich glaube, soviel Vertrauen verdiene ich wohl. Sie kennen mich doch, Fräulein Peterßen.

Muhme Ritke ging kopfschüttelnd ab.

Seydewitz nahm auf einem Stuhl neben Inger Platz. Zunächst muß ich Ihnen sagen — daß Richter durch mich bitten läßt —

Sprechen Sie nicht von ihm, sagte Inger nervös zusammenzuckend. Er war roh, widerwärtig roh. Mir schaudert, wenn ich daran denke, daß er die Macht hat, Vater festzunehmen. Ach Vater, Vater — Herr von Seydewitz, Sie müssen Vater retten. Und wenn wir über die Ostsee nach Deutschland rudern sollen.

Aber Sie sind ja heute ganz unmöglich — seien Sie nur ruhig, das sieht Ihnen ja gar nicht ähnlich, diese Aufgeregtheit. Sie können sich doch auf mich verlassen — auf mich, der soviel von Ihnen hält — auf mich, Inger.

Seydewitz glitt vom Stuhl herab und kniete vor ihr nieder. Inger, sagte er, meine Inger!

Sie sprang auf.

Nein — nicht jetzt — nicht jetzt — Haben Sie deshalb Muhme Ritke fortgeschickt? Dann rufe ich sie herein — sofort, hören Sie! Sie dürfen nicht. Jetzt gilt es Vater und nur Vater!

Seydewitz stand auf.

Aber nachher —

Wir müssen Vater vor dem schrecklichen Richter retten. Sie ahnen nicht —

Sie kennen ihn nicht wie ich, sagte Seydewitz ruhig, Sie können ihn nach diesem Vorgang nicht beurteilen. Er handelt nur, um seinen Zweck zu erreichen, und er hat ja auch wirklich etwas Entsetzliches von Ihnen abgewandt.

Bedenken Sie: unser eigener braver Bürgermeister — wenn der es gewesen wäre, er würde Ihnen geglaubt haben, er hätte Sie verhaften lassen. Er würde tief betrübt gewesen sein, rücksichtsvoll würde er auch gewesen sein, aber er hätte Ihnen geglaubt. Es wäre gar kein Ende abzusehen gewesen von all dem Unheil, das daraus hätte entstehen können.

Inger schwieg.

Nein, nun müssen wir handeln, Inger. Ich glaube, wir hatten eine Spur, es ist nur ein Verdacht, ein Verdacht, den wir keinem andern Menschen gegenüber berührt haben. Ich will Ihnen auch noch nichts sagen, aber Sie müssen mit mir nach Myggesjed hinauskommen. Sie sollen nicht fragen, nur mitkommen. Ich kann Ihnen nicht erzählen, weshalb. Noch nicht, aber Sie müssen mitkommen. Wenn Sie können —

Wenn es Vater gilt, kann ich alles, sagte Inger. Dann fügte sie hinzu: Alles, wenn ich ihn nur nicht wiedersehen brauche. Ich zittere, wenn ich daran denke. Sie ahnen nicht, wie roh der Mann ist. Und der spricht von seinem kleinen Mädchen, seiner Tochter. So ein Büttel!

Seydewitz sagte nichts. Der Assessor hatte ihm alles erzählt und nichts verheimlicht. Das Ganze wäre notwendig gewesen, hatte er gemeint. Das Mädchen hatte offenbar beschlossen, ihren Plan durchzuführen, und dieser mußte mit Gewalt vereitelt werden. Es wäre ihm schwer gefallen, sagte er, aber er sei fest davon überzeugt gewesen, daß die Mittel, die er angewandt, die einzig richtigen gewesen seien. Assessor Richter war immer so verflucht fest von der Richtigkeit seiner Mittel überzeugt.

Seydewitz ging zu Justesen hinüber, um einen Wagen zu bestellen, und Muhme Ritke trat wieder ein. Sie wollte, daß Inger sofort nach Hause führe. Seydewitzens Plan mit Myggesjed gefiel ihr gar nicht. Wenn doch nur der Bürgermeister zu Hause gewesen wäre!

Aber er war nicht zu Hause, und Assessor Jensen meinte, Muhme Ritke sollte Seydewitz den Willen lassen.

Ja aber, warum soll Jnger nur mit? fragte Muhme Nikke. Dazu ist doch nicht der geringste Grund vorhanden. Sie muß wirklich nach Hause.

Ich will es so gern, bat Seydewitz, der eben gekommen war, Jnger abzuholen. Ich glaube, wir kommen diesmal ein gut Stück vorwärts, und da möchte ich gern, daß Jnger unsre Freude teilt.

Dabei blieb es.

Und bald darauf rollte Justizens Wagen die Südstraße entlang dem Viehlande zu, während Seydewitz und Jnger nebeneinander auf dem Rücksitz saßen.

Sechzehntes Kapitel. Höhere Rücksichten

Affessor Richter saß im Garten des „Hofes“ und rauchte seine Zigarre nach dem Mittagessen. Er war recht schlechter Laune. Diese Szene auf dem Rathause hatte ihn doch geärgert, aber es war nun einmal seine Natur, er nahm die Hindernisse, die zu nehmen waren. Es war eine Eitelkeit von ihm, daß er immer die rechte Methode fand, den Sinn der Menschen zu beugen. Und er hatte gesiegt.

Aber er war müde, müde von dem allen, müde vom Kampf, müde des Bornes und des Hasses der Leute, und es war ihm eigentlich so furchtbar gleichgültig, ob alle diese armen Teufel schuldig waren oder nicht. Aber er war wie ein Zugpferd. Einmal in den Siedeln, zog er an, daß die Stränge krachten. Hinterher ärgerte er sich und beneidete die andern, die warm in ihren vier Wänden in fetten Ämtern saßen. Besonders der Bürgermeister war ihm ein Dorn im Auge; er sah sehr wohl ein, der brave, dicke Mann hätte sein Freund sein können, so gut wie er der aller andern war. Aber er wollte nicht mit ihm befreundet sein, auch das ärgerte ihn.

Der alte Gefängnisaufseher stand an der Gartentür und verneigte sich.

Treten Sie näher, sagte Richter ein wenig ärgerlich. Nicht einmal seine Stesla durfte er in Frieden halten.

Der Aufseher trat näher.

Der Herr Landrat lassen durch mich fragen, ob es dem Herrn Affessor unbequem wäre, einen Augenblick in das Bureau des Amtsgerichts zu kommen, sobald es dem Herrn Affessor bestehe.

Richter stand auf. Na, sagte er, fängt man also die Sache auf die Fassion an? Wissen Sie, Mortensen, Seine Hochwohlgeboren könnten sich eigentlich die Mühe nehmen, mich aufzusuchen. Es ist ein ziemlich starkes Stück, daß ich dort hinuntergehn soll, wohin ich sonst nie einen Fuß setze.

Der ehemalige Dragonerwachmeister richtete sich auf.

Soll ich das dem Herrn Kammerherrn ausrichten?

Ich Gott bewahre, das ist eine private Mitteilung, für Sie allein bestimmt. Sie sollen natürlich melden, daß ich sofort komme.

Der Aufseher schlug die Hacken zusammen und ging. Richter war überzeugt davon, daß seine Bemerkung sofort an den Bürgermeister weiter gegeben würde, und deshalb hatte er sie auch nur gemacht. Er wußte sehr wohl, wie der alte Gefängnisaufseher dem Bürgermeister alles zutrug, was im Rathaus geschah. Aber das war ihm sehr recht.

Es war fünf Uhr, als Affessor Richter beim Bürgermeister anklopfte. Er benutzte den Bureaueingang und traf den Vordarmen und Penther im Kontor an. Es gab einiges Aufsehen, und der Herr Affessor wurde in den Berschlag des Bürgermeisters geführt. Er war leer. Und aus dem nebenanliegenden Wohnzimmer ertönte munteres Geplauder. Affessor Richter setzte sich auf einen Stuhl und wartete geduldig; dann fiel es dem Schreiber ein, daß es das beste wäre,

den Assessor zu melden. Das geschah. Der Bürgermeister fand sich aus dem Wohnzimmer ein, lächelnd und wohlwollend wie immer.

Wollen Sie nicht eintreten, Herr Assessor, der Herr Landrat und ich sitzen bei einem Glase Wein.

Es ärgerte Richter, daß er unmöglich nein sagen konnte. Aber das ging nicht an, und außerdem war er in einem fremden Hause.

Also er verneigte sich, dankte und trat ins Wohnzimmer, wo der Landrat saß und seinen Wein trank. Landrat Svane war ein großer, schlanker Bureaukrat mit einem gewaltigen weißen Bart, der zum Teil ein unregelmäßiges recht häßliches Gesicht verbergte. Er war aus guter Familie, aber echt burleskos und ziemlich taktlos, deshalb ein Schrecken für die Gutsbesitzer seines Kreises, die er herablassend und demütigend behandelte. Er hatte Richter oft auf den Herrenhöfen getroffen, und dieser hatte immer eine bessere Figur abgegeben als der Kammerherr, was dieser bemerkt hatte. Deshalb mochte er den Assessor nicht leiden, und zwischen den beiden herrschte eine stille Fehde. Mit dem Kommandeurkreuz auf der Brust und dem Kammerherrnschlüssel im Rücken fühlte sich Svane zwar sicher, doch er sah wohl ein, daß er sich mit dem schlagfertigen Untersuchungsrichter nicht messen konnte. Deshalb pflegte er steif und schweigsam zu sein.

Heute schien er offenbar etwas Offizielles hinter sich zu haben, denn er war herablassend.

Das machte Richter unzugänglich.

Die Haushälterin des Bürgermeisters, die den Herren bis dahin Gesellschaft geleistet hatte, verließ das Zimmer, und die Zurückbleibenden einigten sich sehr schnell darin, zur Sache zu kommen.

Ich habe Sie ersucht, hierher zu kommen, Herr Assessor Richter, sagte der Kammerherr in einem würdigen Vorgesetztenon, wegen einer sehr wichtigen Angelegenheit. Ich will gleich bemerken, daß ich, der ich selbstverständlich nichts mit Ihrer Richtertätigkeit zu tun habe, ehe mir die Sachen vom Justizministerium zwecks eventuellen Eingreifens vorgelegt wurden, in diesem speziellen Fall eine justizministerielle telegraphische Ordrer erhalten habe, die ich ermächtigt bin, Ihnen mitzuteilen. Die Untersuchung gegen den Gutsbesitzer Hilmer ist einzustellen.

Hm! sagte der Assessor in seiner trocknen Weise.

Der Amtmann rückte den Stuhl hin und her.

Man hat gemeint, daß die Angelegenheit, die infolge der frühern Untersuchung unsers verehrten Herrn Bürgermeisters recht eingehend aufgeklärt zu sein scheint, nicht mehr in Angriff genommen werden dürfe, ehe Gewißheit vorläge, daß Hilmer, na — sagen wir, stark kompromittiert zu sein scheint.

Um Verzeihung, unterbrach der Assessor, wie kann man eigentlich in der Beziehung etwas wissen, ehe ich meine Untersuchungen abgeschlossen habe?

Der Kammerherr räusperte sich: Die Sache ist die — es handelt sich hier um politische Motive. Die Gutsbesitzer des Kreises haben sich an mich gewandt; wie Sie wissen, war der Hofsägermeister auf Duell und gestern Zeuge eines sehr peinlichen — meiner Meinung nach sogar unnötigen Auftritts. Hilmer gehört zu den Stützen der Regierung in dieser Gegend. Er ist ein angesehener Mann, für den eine lange verdienstvolle öffentliche Wirksamkeit spricht. Man wünscht nicht, daß er in eine schlechte Stellung gebracht wird. Man mißbilligt Ihr Auftreten und hat mich ermächtigt, es Ihnen zu sagen.

Der Assessor stand auf: Ich bin Richter, Herr Kammerherr; ich bin vollständig unabhängig von der Verwaltung, und es ist mir das Gleichgiltigste von der Welt, ob man meine Methode billigt oder nicht. Man kann mir mein Amt nehmen — meinethwegen. Aber solange ich mein Amt bekleide, bestimme ich, was

ich untersuchen will, und ich weise die Mißbilligung des Ministeriums zurück, besonders wenn sie mir von einem Beamten, mit dem ich sonst nichts zu tun habe, übermittelt wird.

Der Kammerherr wurde dunkelrot.

Ja, Herr Kammerherr, fuhr Richter fort, ich bin so gestellt, daß ich nicht anzunehmen brauche, was mir nicht paßt. Ich bin nicht abgeneigt, diese Sache mit den Herren zu erörtern. Aber die Herren müssen vor allem wissen, auf welchem Fuß man sich mir gegenüber zu stellen hat.

Der Bürgermeister, der im stillen dem herablassenden Kammerherrn diesen Küffel gönnte, war nahe daran, Richter zu bewundern. Die Kunst, den Kopf zurückzuwerfen, hatte der alte, brave Mann nie gelernt.

Der Kammerherr sah ein, daß er sich verrannt hatte. Er war keinen Widerspruch gewöhnt. Er wußte im Augenblick nicht recht, wie er die Sache in das richtige Geleise bringen sollte.

Es entstand eine Pause.

Der Kammerherr dampfte heftig an seiner Zigarre.

Der Assessor genoß den kleinen Trumpf, den er ausgespielt hatte.

Und wenn man nun wünschte, wenn man Sie darum bäte, in diesem Fall aus mehreren Gründen nachzugeben, was würden Sie dann antworten?

Assessor Richter lächelte: Wenn der Herr Kammerherr in dem Ton mit mir sprechen, bin ich wirklich nahe daran zu schmelzen. Ich habe keinen persönlichen Ehrgeiz, absolut keinen. Der Herr Kammerherr wissen, daß ich Resultate genug aufzuweisen habe. Ich habe auch nicht um diesen meinen letzten Auftrag gebeten. Also meinetwegen mögen die vorliegenden Brände getrost unaufgeklärt bleiben, aber ich wünsche nicht, meine Arbeit hier unten fortzusetzen, sofern man mir nicht vollständig freie Hand läßt. Mißt man sich direkt oder indirekt in meine Wirksamkeit, dann höre ich auf. Das ist mein Standpunkt, und er ist, wie es mir scheint, klar und unzweideutig.

Das heißt also, fragte der Kammerherr vorsichtig, daß Sie die andern Sachen als unaufgeklärt abschließen und das Ganze dem Ministerium einsenden.

Ja, Herr Kammerherr, das heißt, daß ich noch heute nachmittag die Leute loslasse, die da oben im Gefängnis sitzen, die Verhandlungen abschließen und mit dem Zuge acht Uhr zwanzig heute abend in die Hauptstadt zurückkehre. Und ich kann dem Herrn Kammerherrn nicht versprechen, daß ich eine wohlwollende Schilderung des hier Geschehenen geben werde. Ich habe die Absicht, meiner Galle freien Lauf zu lassen, auch an Orten, wo man dagegen nicht gefühllos sein wird. Also mit mir ist die Sache leicht geordnet, wenn man es überhaupt zu ordnen wünscht, wie der Herr Kammerherr andeutet. Ich schreibe noch heute nachmittag ab und reise — ohne Kummer, kann ich Ihnen versichern.

Dem Kammerherrn war eigentlich wohl zumute, er empfand das Bedürfnis, nachzuglätten, die Ehre, die Angelegenheit geordnet zu haben, war ihm ja doch sicher. Also warum nicht großmütig sein? Ich habe selbstverständlich nicht etwa ausdrücken wollen, daß man wünscht, der Herr Assessor sollen den Wahlplatz als ein geschlagener Mann verlassen. Man ist bereit, Ihnen einen andern Auftrag zu geben, über den ich im Augenblick nicht unterrichtet bin, der aber . . .

Danke, unterbrach Richter, dafür werde ich selbst sorgen. Ich meine, welche Ansicht man sich hier in der Gegend über die Sache bilden wird, ist mir gleichgiltig. Ich bin überzeugt davon, daß die Volksstimme, die ja Gottes Stimme ist, so laut von den großen und den kleinen Dieben sprechen wird, daß es den Herren sehr leicht fallen wird, die Einstellung der Sache zu erklären. Eine lange Wirksamkeit hat mich dem Urteil der Leute gegenüber vollständig gleichgiltig gemacht.

Aber da ich unsre Unterredung als bindend betrachte, muß ich die Herren um Verzeihung bitten, daß ich jetzt aufbreche. Von meiner Seite ist es ernst. Ich reise noch heute abend.

Und das wurde das Ende des Gesprächs.

Als Richter gegangen war, sagte der Landrat vertraulich zum Bürgermeister: Ein sehr unangenehmer Herr, dieser Richter.

Worauf der Bürgermeister antwortete: Ein verflucht unangenehmer Herr. Gott sei Dank, daß er abfährt.

Darauf erörterte man lange und eingehend, wie gut es sei, daß die Regierung in solchen Sachen solche Rücksichten nähme, und wie bedenklich es überhaupt wäre, Kommissionsrichter zu verwenden, die nicht in direkter Verbindung mit den lokalen Behörden stünden und sozusagen die Hand auf dem Puls des Volkes hätten.

Und darüber ließe sich wirklich auch viel Kluges und Richtiges sagen, wenn man auch eigentlich nicht behaupten darf, daß das, was Bürgermeister und Landrat sagten, das Klügste und Richtigste gewesen wäre.

Assessor Richter ging spornstreichs ins Rathaus und ließ die Beamten rufen. Dann ließ er die Arrestanten hereinführen und sagte zu allen gleichzeitig: Die Angelegenheit wird jetzt schriftlich behandelt und dem Justizministerium eingesandt werden. Ich bin überzeugt davon, daß ihr alle verurteilt werdet, und ihr würdet in euerm Interesse handeln, wenn ihr gestündet. Nachher ist es zu spät; ich lasse euch jetzt fünf Minuten Bedenkzeit.

Die fünf Minuten verstrichen. Keiner sagte ein Wort.

Gut, sagte der Assessor, dann könnt ihr gehn; ihr habt den Schaden davon, daß ihr euch nicht gutwillig ausgeliefert habt. Jetzt werdet ihr so verurteilt, daß es euch den Hals kostet.

Die Beamten machten große Augen. Sie begriffen kein Wort von dem allen.

Aber die Arrestanten begriffen, daß sie nach Hause gehn könnten. Und das ließen sie sich nicht zweimal sagen.

Heute abend reisen wir, sagte der Assessor; das übrige können wir in Kopenhagen besorgen.

Und Deichhof? fragte Frederiksen, der zu ahnen begann, daß hinter alledem etwas steckte.

Ich will Ihnen etwas sagen, verehrter Frederiksen: Ihnen gebührt die Ehre für die Geschichte hier. Wollen Sie es als ein Glas zu auffassen, dann sind Sie wohl so gut, es auf Ihre eigne Kappe zu nehmen. Wollen Sie sich dagegen dem Justizministerium anschließen und es so auffassen, daß dem Bürgerwohl damit gedient werden solle, wenn man diesen Gutsbesitzer laufen läßt, so will ich Sie nicht daran hindern. Mir persönlich ist es völlig gleichgiltig, und Sie kennen mich genügend, um zu wissen, daß sich, wenn es nicht der Fall wäre, der Herr Kammerherr und Seine Exzellenz jede Mühe hätten sparen können. Es wäre doch gegangen, wie es sollte. Ich weiß nicht, was Sie sind, Frederiksen, aber ich bin nicht ehrgeizig, und wenn Sie es sind, so haben Sie trotzdem nicht wenig zu lernen. Heute abend brechen wir auf, sorgen Sie deshalb dafür, daß alles nötige zusammengepackt wird. Und telegraphieren Sie an Referendar Ottesen, daß er morgen nicht zu kommen braucht.

Und als so weit alles geordnet war, kam sich Assessor Richter eigentlich ganz vergnügt vor.

(Fortsetzung folgt)

